

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 13: Sprachpflege und Mundart

Artikel: Die Mundart als erste Schulsprache
Autor: Schöbi, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ans Herz gelegt werden: „Immer neu anfangen!“ Das ist das Prinzip in Natur, Kultur und Gnade. Immer neu anfangen! Es gibt keine vollendete Erziehung, kein „Christ sein“, sondern immer wieder ein „Christ werden“. Dass wir doch diesen Gedanken nie aus den Augen verlieren mögen!

Am Schlusse der Versammlung wartete den Anwesenden noch eine Freude. Frl. Hedwig Scherrer, die

stets eifrige Verwalterin unserer Gold- und Silbertröpflsammlung, zeigte einen Kelch und eine Patene, die aus dieser Kasse für die Missionen angeschafft werden konnten.

Nach einigen Orientierungen der Präsidentin über Sterbeverein, Hilfskasse, „Schweizer Schule“, Bibliothek und Stellenvermittlung des Zentralvereins schloss die Tagung. Möge sie fruchtbringend sein! M. St.

Volksschule

Die Mundart als erste Schulsprache

Ich könnte mir nicht vorstellen, wie Lehrer und Schüler in den ersten Schultagen und -wochen in einer andern Sprache verkehrten als in der beiden Teilen so geläufigen und verständlichen Mundart. Wie fremd müsste das die am ersten Tage ohnehin so eingeschüchterten ABC-Schützen anmuten, wollte sie der Lehrer oder die Lehrerin gleich in hochdeutscher Sprache anreden! Und umgekehrt, wie viel heimeliger klingt das Zwiegespräch zwischen Lehrer und Schüler! Auch wenn hie und da noch das vertraute Du mitunterläuft, so korrigiert sich das mit der Zeit von selber.

Da fragte ich s. Z. einen Erstklässler gleich am ersten Tag:

So, wo bist denn du daheim? Da folgte prompt die Antwort: Ja, weisst du das nöd? Me muess jo nu grad do abe, denn die Stross links dorus und denn isches das viert Hus mit dem sebe Huetlade. I ha gmeint, das wüssest denn gliich!

Die Mundart sei also in den ersten Wochen allgemein die Schulsprache in allen Fächern, vor allem im Erzählen. Ein guter Erzähler bedient sich auch im täglichen Leben lieber der Mundart. Ist sie doch viel reichhaltiger an zutreffenden Ausdrücken als die Schriftsprache. Wer sich einige Mühe gibt, in seinem Dialekt Umschau zu halten, der entdeckt unschwer eine ganze Reihe von Ausdrücken, für welche die Schriftsprache

keine entsprechende aufweist. Es wäre viel zu umfangreich, wollte meine Arbeit das für die einzelnen st. gall. Mundarten nachweisen. Aber ich möchte das tun, soweit es für unseren toggenburgischen Dialekt zutrifft, und es lässt sich nicht einmal das lückenlos zeigen.

Ich führe allerlei Tunwörter aus dem täglichen Verkehr auf: rätsche, schnädere, schnorre, staggele, muule, usegeh, niggele, mengge, sich nöd muggiere, lüsterle, liire, giffle, chögele, chifle, chiibe, brächte, aabrüele, blaare, dreesse, pfnächse, grochse, schmöllele, speuze, verchlupfe, verdattere, verworge, zänne.

Allerlei Tätigkeiten: büetze, lisme, sträale, samstage, abegheie, pütsche, chlööbe, chloppe, knorze, chützele, chrosle, gfätterle, gnappe, gigampfe, kräsle, goope, abehuure¹, lampe, lupfe, nodere², strable, umestriele, umeschleike, strüte³, stürchle, chnottere, zööche⁴, lose, luege, leidwerche, d'Schueh ertschiengge, pfuuse.

Allerlei Eigenschaften: tifig, hantli, aachehrig, weidli, notli, gspässig, gmögig, büürsch⁵, vergööstlig, gstabet, gstiift, gstrub, sälze, uubhaab⁶, nüütig, munzig,

¹ kauern

² wühlen

³ sich beeilen

⁴ locken

⁵ bäuerisch, ungebildet

⁶ hält das Wasser nicht, leck

müürig, strodlig, trümmelig, dochtelos⁷, hofeli, zöhmeli, gschmoge, tuuch⁸.

Vom Weg und Wetter: Es ischt uugängsch, oaber⁹ oder hääl, sgoht obsi, nidsi, gääch, aalääg. Es schonet, es strääzt, es trublet und chuderet zentume. Jetz chast go Schnee schore!

Und wer kennt all die Sachen? En Ääbeck¹⁰, en Arväl Schitli, en Chlapf, ein Bloast¹¹, e Brüütli¹², Drünzig¹³, en Fletschen ab. Was sind Fugge¹⁴, Grotze¹⁵, en Tschoder¹⁶, en Hoger¹⁷, Schornägeli¹⁸ underem Chriesibaum? en Tschoope, en Schlüüfer¹⁹, en Schuumer am Ohr, de Seecht²⁰ am Seil, Lilache²¹ und Fazenetli²², sZiit nebet dem Baneter, de Brattlig²³ a der Schaffreiti²⁴, e Guttere Branz²⁵ auf der Churschbank²⁶, en Kräbel Ambäsle²⁷, en Fasel Goofe, soonige Helge!²⁸ aslig Händöpfel! en ganze Plätsch Nidel am Bode, nüd äbe²⁹ füüf Duble! Aevel Beer! Diesäb Chlungele uf der Trucke.

Ausrufe: Tocht! Willsgöölig! Goppel! Welleweg! Miraa!

Der gute Erzähler wird bei der grossen Auswahl an Ausdrücken sich jeweilen den zutreffendsten auswählen, um die Situation möglichst anschaulich und drastisch zu schildern, und ist sich so des Eindrucks bei seinen Hörern gewiss. Trifft das nicht oft zu bei Versammlungen, wo manchmal ein Diskussions-

redner mit einem träfen Dialektausdruck mehr erreicht als ein anderer mit langem Referat?

Aber auch der Sachunterricht der ersten Jahre erfolge in der Mundart. Nur dann treten die Schüler aus sich heraus, berichten von ihren Beobachtungen und Erfahrungen. Sie haben z. B. die Spatzen gesehen auf der Strasse: Sie striitid allewil. Sie wönds s Brot verteile und dänn bschiissids denand.

Im Hühnerstall, wo die Frau oder die Magd Futter streut: Do fressid d'Spatze druf los, grad wie im Akkord!

Von der Mutter wird berichtet:

Mini Muetter hät allewil viel Strümpf z'flicke. Und jetz hät sie nödemol nohe möge, sie hät no müesse in Lade go chaufe.

Mini Muetter hät öppe Freud, aber am Sunntig nöd alewil. Mini Muetter seit alemol, sie mües am Sunntig meh verwilde as am Werchtig.

Vom Doktor wird gemeldet:

Er hät schöni Kleider aa, d'Hose glänzend gad.

A was chent me s Hus vom Dokter? Es schmeckt eso ardlich vom Dokter.

Vom Haus:

Meer händ en eiges Huus i der Hindergass und müend niemetem ziise.

Und meer sind z Hus und zahlid alli vierzeh Tag zwänzg Franke Ziis.

Üs gfallts nüme, mer zügled jetzt dänn fort.

Und ein Mädchen meint besinnlich: Aber. Herr Lehrer, wie isch denn das? Meer händ doch en eiges Huus und müend glich no ziise uf Basel abe?

Was dörf me nöd tue, wenn me z' Huus is t?

Nöd d Stegen uf und ab trample.

Nöd allewil juuchzen und grampole.

Nu ganz s ch ö ö Klavier spiele.

Nöd uf d Matratzen abespeuze, wenn die under Frau d'Bette sunnet.

⁷ geschmack- und geruchlos

⁸ erschrocken, niedergeschlagen

⁹ schneefrei

¹⁰ Scheitstock

¹¹ Gewitter

¹² Brot mit Butter und Latwerge

¹³ Niederschlag beim Buttersieden

¹⁴ Hühnchen

¹⁵ Junge Tännchen

¹⁶ Wasserfall

¹⁷ Hügel

¹⁸ gleich nach der Blüte abgefallene Kirschen

¹⁹ Liser des Sennen

²⁰ Wäsche

²¹ Leintuch

²² Nastuch (ital. facineta)

²³ Kalender

²⁴ Küchenkasten

²⁵ Flasche Brantwein

²⁶ Ofenbank

²⁷ Gewimmel von Ameisen

²⁸ Bildchen, namentlich Heiligenbildchen

²⁹ nicht weniger als 5 Goldstücke (Dublonen)

Nöd i der Stube ume springe, sust putzts de Lüte drunder zue d Strümpf. (bei den Gaslampen)

Auch Rätselfragen locken allerlei Antworten heraus:

I welem Monat redit d Frauen am wenigste? Gär nie! —

Im Dezember, wils Wiehnacht ist. —

Im April, wenn schlechts Wetter ist und sie niene hie chönid.

Meistens sind auch Rätsel in der Mundart viel anschaulicher als in der Schriftsprache:

En hölzerne Vater, e tüecheni Muetter und acht iisegi Chind? (Schirm.)

Es goht durs Laub und ruuschet nöd, es goht durs Wasser und netzt si nöd, es goht döre Hag und chretzt si nöd? (Sonne und Mond.)

Vier Gstampfete,
vier Glampete,
en Grasrupfer,
en Bodegugger,
en Flügestäuber? (Kuh.)

Nach und nach muss aber doch auch die Schriftsprache zur Einführung kommen. Nicht urplötzlich in allen Fächern. Wohl im Rechnen zuerst. Im Erzählen lassen wir einen kleinen Abschnitt, den wir im Dialekt erzählt haben, zum zweiten Male in Schriftsprache wiederholen.

Jetzt wämmer die chli Gschicht no schriftdütsch verzelle, wösseder, das isch halt viel nöbler!

Da meint ein gemütlicher Bube: Jo, Herr Lehrer, das macht nüüt, meer sind jo nöd sonobel.

Ganz unvermerkt ist man auch im Sachunterricht dazu gekommen, kleine Sätzchen in Schriftsprache zu sprechen und aufzuschreiben.

Zur Einführung leisten im Sprachunterricht eigentliche Uebersetzungsübungen gute Dienste:

u wird zu au: Hus, Mul, Struss, uf . . .

ü wird zu äu: Müs, Trübli, Stüdeli . . .

i wird zu ei: Wi, Schibe, Zit, wiss . . .

ü wird zu eu: Für, Schür, hüt . . .

ue wird zu u: Bueb, Huet, Schueh . . .

üe wird zu ü: Büecher, Schüeler, Tüecher, früh . . .

ch wird zu k: Chopf, Chappe, Chind, chlage . . .

gg wird zu ck: Weggli, Brugg, Buggel . . .

scht wird zu st: Moscht, Lascht, du bischt . . .

schp wird zu sp: Schpatz, schpitzig, Schpuel . . .

Es fehlt ein Laut: e Tür, e Stross, Gsang, Gsell . . .

Es ist einer zu viel: Leitere, Federe . . .

Fast alle Laute sind anders: Chriesi, de Güggel, e Meitli, e Schooss . . .

Wie schreibt man statt, Türgge, Ross, Holder, Chrusle, Tööpe . . .

Erfahrungsgemäss entstammen viele Fehler in den schriftlichen Arbeiten den Lauten der Mundart. Toggenburger Kinder schreiben mit Vorliebe: Gleser, Hende, Stender, Wende . . . Da tun Uebungen mit Gegenüberstellungen sehr gut: Glas, Gläser, Dach, Dächer, Bach, Bäche . . .

Rheintalerkinder übersetzen: Stoa, koan, was moanst?

Und die Thurgauer: e Zaane voll Saapfe d Laateren uf.

Möge ein jeder Lehrer in seiner Gegend nachforschen, woher die Aufsatzfehler kommen. Ich beschränke mich auf die toggenburgischen. Das überflüssige go: go esse, go bade, go säge, und go schite muss sich in der Schriftsprache verlieren.

Unsere Schüler sagen: Mer gönd uf Wattwil und schreiben demnach auch: Wir gehen a uf Ebnat. Wir fahren a uf Wil.

Das verlangt Uebungen: Wir fahren n a c h . . . gehen n a c h . . . wandern n a c h . . .

Hingegen: Wir steigen a uf die Leiter, a uf das Dach, a uf den Köbelisberg.

Die Mundart verwechselt:

l e h r e n und **l e r n e n**. Da hat man den Schülern begreiflich zu machen: Was man noch nicht kann, mus man noch l e r n e n, z. B.: schwimmen, Velo fahren, Klavier spielen, trommeln, Maschine schreiben . . .

Was der Lehrer s c h o n k a n n, das kann er uns l e h r e n: schreiben, rechnen, singen, turnen . . .

Verwechselt wird auch:

h e b e n und **h a l t e n**. Was muss man fest h a l t e n: den Hund am Riemen, das Kalb am Strick, den Schirm in der Hand . . .

Fest h ä l t auch: Die Schraube in der Wand, der Nagel in der Sohle, das Fahnen-tuch an der Stange.

Wir h e b e n eine Feder vom Boden auf. Der Turner h e b t die Hantel, den Stein in die Höhe. Wir h e b e n und senken die Arme . . .

Mundart und Schriftsprache sind sich nicht einig über:

g e h e n, **l a u f e n**, **s p r i n g e n**, **h ü p f e n**. Halten wir gut auseinander:

Wir **g e h e n** langsam, gemächlich nach Hause, über den Steg, von einem Haus zum andern, den Berg hinan . . .

Wir **l a u f e n** (Laufschritt) im Takt oder sonst rasch zum Bahnhof, weil der Zug bald kommt, zur Schule, weil es schon geschlagen hat . . .

Wir **s p r i n g e n** über etwas, das breit oder hoch ist, über den Graben, den Bach, über das Seil, sogar über den Hag . . .

Die Mädchen **h ü p f e n**: über das Seil, im Kreis herum, auf dem linken und rechten Bein.

Mundart und Schriftsprache sind weiter nicht einig in den **V o r s i l b e n** von Tunwörtern. Wie heisst es in der Schriftsprache statt verwache, verrote, verzele, verchelte, verstickte, verfrüre . . .?

v e r oder **z e r**? verriisse, verstampfe, vertrocke, verschniide . . .

M e h r z a h l f o r m e n der Dingwörter unterscheiden sich in den beiden Sprachen. Wie muss es in der Schriftsprache heissen, statt:

Ball, Balle, Hund, Hünd, Nuss, Nusse, Bett, Better, Wage, Wäge, Spiel, Spieler, Fahne, Fähne, Seil, Seiler, Hämp, Hämper, Ross, Rösser, Heft, Hefter . . .

Je nach Gegend sind auch die **A r t i k e l** verschieden:

d e r Bank, d a s Bleistift, d a s Sand, d e r Schneck, d a s Tunnel, d e r Lineal . . . Es soll heissen:

Der **W e s f a l l** tönt in der Mundart anders: De Schirm vo üsem Vater, das Rad vom Wage, dem Onkel sis Velo, im Brüeder sini Balle, der Schwöster ihri Schooss. Aendern wir: Vaters Schirm, . . .

Die **V o r w ö r t e r**: während, wegen, unterhalb, u. a. stehen im Dialekt im Wemfall und verlangen doch den Wesfall: Verbessert: Während dem Gottesdienst, während dem Essen, wegen dem Lärm, wegen dem Regen, unterhalb dem Dorf, unterhalb dem Wald . . .

Auch das verlangt seine Uebung!

Das Vorwörtchen als erscheint in der Mundart manchmal als **w e d e r**. I ha meh Oepfel weder du. Min Vater het besser gschosse weder din.

Im Dialekt heisst: **M e r f ö r c h t s** vor em Gwitter. **Ü s f ö r c h t s** vorem Klaus. **E n e f ö r c h t s** vorem Hund . . . **M i f r e u t s** u f d Wiehnacht. **Ü s f r e u t s** u f d Ferie. **M i s c h ä m t s** wege de Note. Darum Uebungen: Ich fürchte mich, du fürchtest dich . . .

Ich freue mich . . . Du freust dich . . .

Ich schäme mich . . . Du schämst dich . . .

In der Mundart wird gesprochen: a m a c h t i, a m z w ö l f i, a m F r ü h l i g, a m H e r b s t. Uebungen: . . . um neun Uhr . . . um drei Uhr. Im Sommer . . . Im Winter . . .

Weiter benützt die Mundart zum Erzählen immer die **e i n f a c h e V e r g a n g e n**-

heit. Uebersetzungen in die Mitvergangenheit sind nötig:

Do bini zur Muetter gange
und han ihre de Chorb brocht.
Do hani döre umespringe.

Da ging ich zur Mutter
und brachte ihr den Korb.
Da durfte ich umherspringen.

Es sind ja erfahrungsgemäss zwar nicht die bösesten Aufsatzsünden, die sich vom Dialekt in die schriftlichen Arbeiten einschlei-

chen. Sie lassen sich im Laufe der Jahre durch passende Uebungen gut ausmerzen.

Wenn meine Kollegen vom Rheintal, vom Appenzellerland und Thurgau oder aus der Innerschweiz aus meinen Ausführungen nun ersehen haben, wie reich die Mundart an zutreffenden, sprachlichen Ausdrücken ist, wenn sie sich ebenfalls die Mühe geben, sie zu sammeln, den Fehlerquellen nachzugehen, die aus der Mundart stammen, so ist der Zweck meiner Abhandlung reichlich erfüllt.

Karl Schöbi.

Erste planmässige Sprachbildung

Wer mit offenen Ohren den Gesprächen unseres gewöhnlichen Volkes zu lauschen versteht, wird oft einer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und einem Fluss der Rede begegnen, wie sie in sogenannten gebildeten Kreisen selten zu finden sind. Und doch haben jene Kreise ihre geistige Bildung ausser der Volksschule nur aus dem persönlichen Verkehr und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft. Aber gerade darum hat sich in ihnen diese ungemischte Sprachsicherheit ausbilden können. Es sind Leute, denen die Fremde nichts anhaben konnte, die nichts sprechen als die unverfälschte Mundart ihrer Heimat. Ueber diese Mundart hinaus reicht auch ihre Vorstellungskraft nicht, hier aber haben sie es zur Meisterschaft gebracht. Ihre ganze Redeweise wurzelt im Boden persönlicher Erfahrungen. „Jedes Bild, jede Redensart hat für sie Anschauungskraft. Aus ihrer Sprache leuchtet eine ursprünglichere Bedeutung der Wörter, als wie wir sie gebrauchen, eine Einheit von Inhalt und Form, kurz, eine Wahrheit des Ausdruckes, die uns Bildungsmenschen mit unserem abgeschliffenen und vergeistigten Schriftsprachegebrauch tief beschämen muss. Hier ist wirkliche Sprachbildung, elementare zwar, aber tiefwurzelnde. Hier sind Sprache und Volksgeist eins.“ (Otto von Greyerz in „Der Deutschunterricht“.)

Es wäre eine Aufgabe für sich, die Mannigfaltigkeit unserer Mundarten in den Tälern und Landschaften unserer Schweiz, ja von Dorf zu Dorf, gerade auf diese Einheit hin zu untersuchen, zu untersuchen auch wie Mundart, Landschaft und Volkscharakter zu einer Einheit sich zusammenfügen. Daraus müsste die Schule für eine bodenständige, der Entwicklung des Kindes entsprechende sprachliche Bildung die grössten Vorteile ziehen. Dass der Lehrer die Mundart seiner Kinder liebevoll studiere, ist ganz selbstverständlich, denn von ihr aus muss er gehen, wenn er seinen Unterricht in fruchtbare Bahnen leiten will. „Der Stil der Mundart ist einfach und zwanglos. Ihre Sätze reihen sich leicht aneinander. Der Gebrauch übermässig vieler abstrakter Begriffswörter ist mit dem reflexionslosen, ungekünstelten Alltagssprechen des Volkes unvereinbar. Bilder wendet auch die mundartliche Rede reichlich an; aber ihre Bilder haben den Vorzug der frischen Sinnlichkeit, sind noch nicht abgegriffen und zur leeren Phrase geworden, wie so vielfach die in unserer Schriftsprache geläufigen. Die Mundart spricht noch geradezu und meint, was sie sagt . . . Das Bild ist ihr eben unverbraucht und nicht durch tausendfältige Wiederkehr im Schriftgebrauch alltäglich und abgeblasst geworden. Das kommt aber daher: die Volksrede ist immerfort, da sie keine Tra-